[illegible] Walter [illegible] (Dresden) nimmt Dächer, Gehöfte und Türme auf, wenn aber auch ein Reisegepäckstück, der nach allen Seiten hin seine Größe und Weite [illegible]. In ferneren [illegible] [illegible] Strauß (Düsseldorf) Bild: eine Arbeiterkinder [illegible] an einer [illegible] und schauen in die Welt. Was sie sehen, ist hoher Schnee, und viele, viele Schlote, aus denen weißer Rauchqualm in die Winterluft steigt. Und was die Kinder später noch sehen werden, wird Schnee und Qualm sein.

So gibt es noch eine Fülle von Möglichkeiten. Auch die Idee, die jüngst der Museumsdirektor Pazaurek in Stuttgart verwirklicht hat, könnte man verwerten: die Ausstellung von Beispielen und Gegenbeispielen guter und geschmackloser Aufnahmen zur Erziehung des Publikums. Da wäre gleich die Allegorie ein dankbares Thema. Robert Lehr (Dresden) stellt ein Triptychon aus: Links hält ein nackter Junge einen Blumenstrauß empor, im Mittelbild steht ein nackter Jüngling, der die Hand danach streckt, rechts ruht ein Greis, müde und welk. Ebenso unnatürlich und gemacht sind die Allegorien von Paul Pichler (Wien). Daneben müßte man ein paar Bilder hängen, die ein Stück Wirklichkeit und doch zugleich bewußte Symbolik sind, wie das Bild des trinkenden Pferdes von Hans Berger (Vocland Verloren) oder R. L. Sleeths (Williamsburg) Straßenbild: Das eiserne Zeitalter. Die Naturbilder (nicht zu vergessen ist dabei Mrs. Trauch Tabbes entzückendes Bild mit dem Spinnennetz am Ast), Eisenbahnaufnahmen, Städtebilder, Bilder vom Hafen, aus den Bergen erzählen immer neue Kollektionen! So könnte allmählich alle Schönheit ans Licht gezogen werden, die jetzt in den kunstphotographischen Sälen der Ausstellung in verwirrender Fülle ungehoben liegt. Und am schönsten wäre es, wenn an jedem Sonntagnachmittag in diesem Experimentierraum noch erläuternde Vorträge gehalten würden. Nicht zu allerletzt mögen die Ausstellungsleiter daran denken, daß die Verwirklichung dieses Vorschlages auch eine Erhöhung der Anziehungskraft bedeutet. J. L. S.

Der Unkenteich

Roman von Gertrud Franke-Schievelbein.

20)

Sie wurde ganz eifrig. „Danken Sie doch Gott! Wenn Sie damals, in der ersten Erregung und Empörung — die Stadt hätte Sie ja am liebsten gesteinigt! — abgeurteilt worden wären, es wäre nicht glimpflich abgegangen!"

„Trotzdem!" rief er mit hervorbrechender Ungeduld. „Dieser verwünschte schwerfällige Gang der hochnotpeinlichen Prozedur! Was wollen sie denn noch? Ich leugne ja nicht! Alles liegt klipp und klar! Und wenn's das Schlimmste wär — Herrgott, den Kopf kann's ja nicht kosten!"

Da sah sie ihn begütigend an, mit leisem, klugem Lächeln. „Herr Doktor, es ist ja ein gutes Zeichen. Glauben Sie mir's."

Ein heimliches Versprechen, eine verborgene Glut, ein weiches, hingebendes Gewähren lag tief im Grunde der blauen Augen.

Er begriff es auf einmal mit stürmischem Herzklopfen: sie würden's gnädig mit ihm machen — und Kornelie . . .

Da kam Bitterich mit seinen tänzelnden Leutnantsschritten auf sie zu, um sie zum Walzer zu engagieren.

„Fräulein Kornelie," flüsterte Richard hastig, „würden Sie meine Vergangenheit vergessen können?"

Dabei war er aufgestanden und umfaßte die Stuhllehne mit seinen bebenden Händen.

Sie sah in ihren Schoß. Der Atem quoll ihr schwer aus der Brust. Sie nickte nur.

„Und vergeben? Von Herzen vergeben?"

Da blickte sie ihm mit unverhüllter Leidenschaft in die Augen und sagte leis und freudig: „Ja! Von ganzem Herzen!" — —

Jetzt hielt es Richard nicht länger aus in dem heißen, staubigen, von Gangeruch und parfümierter, verdorbener Luft erfüllten Saale.

Die Brust wurde ihm zu eng, er mußte mit sich ins Reine kommen. Auch überfiel ihn plötzlich ein unruhiger Gedanke an Hans Martin. Er sah nach der Uhr: halb eins.

Eilig verabschiedete er sich von Professor Hoffmann und seiner liebenswürdigen Frau.

Auf dem Wege nach dem Korridor fand er Urban ganz allein in einem kleinen, mit Zigarrendampf erfüllten Zimmer, in dem noch die Spieltische standen mit den heruntergebrannten Lichtern.

Der Direktor schien sich bei einem Glase Wein einer leichten, wohligen Träumerei ergeben zu haben. Er trug die Miene des gutmütigen, alten Papas in noch stärkerem Maße zur Schau als beim Beginn des Festes. Vielleicht hatte er ein harmloses kleines Spitzchen erwischt, das ihm die Welt in rosigstem Lichte sehen ließ.

„Was, Kollege, schon gehen?"

„Ja, Herr Direktor. Ich habe meinen Kranken schon zu lange allein gelassen."

„Kranken? Ja, ja." Er schien sich einen Augenblick zu besinnen. „Habe gehört. Ja. Na, war hübsch von Ihnen. Ueberhaupt, freu mich. Hat ja eine gute Wendung genommen — die — die — Ihre —" Er suchte ein wenig lange nach dem passenden Ausdruck.

Richard sprach dem alten, jovialen Herrn seinen Dank aus und verabschiedete sich. Urban blinzelte vergnügt mit den weinseligen Äuglein. Das hölzerne Gesicht war gar nicht wiederzuerkennen.

„Na, nu aber: tabula rasa, Kollege," meinte er vertraulich. „Tabula rasa. Strich durch. Gute Nacht. Auf Wiedersehn!"

Als Richard Volkmar die Treppe hinabstieg im flackernden hellen Lichte der Gasflammen, grübelte er über die dunklen Andeutungen des Direktors nach. Was konnte er anders meinen als das, was ihm selber schon dann und wann aufgetaucht war, als Notwendigkeit, als unerläßliche Bedingung seiner Wiederaufnahme in die Gesellschaft?

* * *

Die schwere Flurtür schloß sich dröhnend hinter ihm. Er war draußen im Schneegestöber und schritt langsam dem Unkenpfuhl zu.

Es war totenstill in den schlafenden Straßen, die Laternen bis auf wenige gelöscht, die wie kleine rötliche Sterne durch den Flockenschleier schienen.

Richard ging wie auf Federbetten, überschüttet von Milliarden weicher, eisiger Daunen. Ein Gefühl von Taubheit war ihm im Ohr, inmitten dieser unbeschreiblich tiefen, alles verschlingenden Stille.

Um so lauter schrien die Gedanken in ihm.

Was verlangten die Leute von ihm? Lene sollte er öffentlich verstoßen, anklagen, brandmarken? Die Scheidungsklage einreichen?

Das war die Bedingung, unter der sie ihn wieder in Gnaden aufnehmen wollten?

Natürlich! Wie hatte er nur daran zweifeln können! Wie hatte er diese Notwendigkeit so ganz außer acht lassen können!

Weil es ihm einfach unausdenkbar war!

Seine Lene! Sein Weib! Helmuts Mutter!

Und die Flocken fielen über ihn her, schweigend, als wollten sie ihn begraben. Es war milde Luft, und die Flocken kamen in großen, weichen Fetzen, zusammengeballt, daß er wie in einem Schleier durch die nächtliche Welt ging und nichts sah als sein eigenes zerrissenes, zerspaltenes Ich.

Er stand vor seinem kleinen verschneiten Hause im Unkenpfuhl und wußte nicht, wie er dahin gekommen war. Das Nachtlicht schimmerte still durchs Fenster, müde und klein und geduldig, wie Nachtlichter in Krankenzimmern brennen.

Er blieb eine Weile stehen und horchte. Ob Martin schlief? Nichts regte sich. Kein Husten, kein leisestes Geräusch.

Er aber konnte um die Welt nicht hinein in das kleine Haus. Da ging Lene um. Da sprach ihre Stimme aus jedem Winkel, jedem Gerät. Da sah ihre Sorge ihn an, ihre Treue, ihre Anspruchslosigkeit.

Nein, hier konnte er keine ruhige Entscheidung treffen!

Wie oft, wenn er nach Hause gekommen war, hatte es ihn durchzuckt, eine blitzgleiche Hoffnung: jetzt sitzt sie auf ihrem alten Platz. Sie hat's nicht länger aushalten können. Jetzt stürzt sie dir um den Hals: „Vergib mir! Hab mich wieder lieb!"

Und wie er in der weißen Nacht vor seinem Hause stand, war's ihm, als stände sie droben mit gerungenen Händen, blaß, weinend, und flehte ihn an: „Um des Kindes willen verstoß mich nicht!"

Wie von Furien gejagt, eilte er weiter, ins öde, weiße, stille Land hinein. Wie lange er umherirrte, wohin er geriet, das wußte er nicht. Es war auch immer dasselbe matte, leuchtende Weiß unter dem dunklen Himmel, dieselbe tote, langgestreckte Ebene.

Er wollte nicht nach Hause, ehe er nicht einen Entschluß gefaßt hatte. Aber es wogte in ihm hin und her. Kornelie — Lene? Ein Bruch mit sich selbst, ein Eingewöhnen in fremde Bahnen, oder — als geachteter Mensch, als angesehenes Glied der Gesellschaft! Oder — allen zum Trotz festhalten an seinem Weibe, sein Amt aufgeben, mit eigenen Fäusten sich durchschlagen schlecht und recht als Proletarier, als Reporter, Privatgelehrter, Schreiber — Gott weiß, was?

Er blieb auf einmal stehen. Fast wäre er an einen dunklen Gegenstand angerannt. Ein Baumstamm! Wie kam der hierher?

Eine Weide mit grotesk verschlungenen Ästen, und hinter ihr im flüsternden [illegible] Dicke, welche Weiden lagerten.

Wo war er hingeraten? In der ganzen Gegend gab's nur die eine Weide jenseits des Unkenteiches.

Aber die konnte doch unmöglich —?

Da leuchtete links von ihm in einiger Entfernung vorüber ein Zug vorüber. Eine Reihe von Lichtern huschte undeutlich durch das Schneetreiben. Rechts mußte der Roßberger Weg sein.

Er war also richtig am Unkenteich. Aber der war verschwunden, wie von der Erde vertilgt. Alles ringsum weiß, eben, glatt.

Mit dem Stock stieß er durch die Schneeschicht, in eine feiner tiefen, frischen Fußstapfen hinein. Das klang so hohl, es knirrte so seltsam glasern. Mit dem Fuße scharrte er den Schnee fort.

Blankes, bläuliches Eis.

Ohne es zu wissen und zu wollen, war er über den Unkenteich weggekommen.

„Drüber weggekommen. Ueber ihn weggekommen!" sagte er laut in die Nacht hinein.

Weg über den offenen Abgrund, der ihn hatte hinabschlucken wollen.

Das schien ihm ein Zeichen, beinah wie ein Himmelswunder. Ein abergläubischer Schauer überlief ihn.

Gerettet! Frei!

Eine Weile stand er wie angewurzelt und starrte auf den Boden. Da unten schlief es den Winterschlaf, das Krötenvolk, harmlos und unschädlich. Ihm tat es nichts mehr.

(Fortsetzung folgt.)

Umschau

Ausstellung der Dresdner Kunstgenossenschaft

Die Kunstgenossenschaft hat sich ein eigenes Heim, das Künstlerhaus an der Grunaer Straße, gebaut, das im verflossenen Winter bereits zu vielerlei Vorträgen, manchmal zu höchst überflüssigen „literarischen" Veranstaltungen seine Räume hergeliehen hat. So hatte sich der nüchterne, steinerne, feldgraue Bau schon einen üblen Ruf verschafft, ehe er zwei abgehackte Hier- und Menschengruppen über seinem Eingang geerbt bekam und sich zu seiner ersten Kunstausstellung bereitete. Die Ausstellung der Dresdner Kunstgenossenschaft ist heute eröffnet worden.

Wer es nicht wußte, welcher Geist diese Kunstgenossenschaft regiert, der merkt es gleich beim ersten flüchtigen Durchgehen der Säle. Die Raumgestaltung zwar ist im allgemeinen nicht geschmackvoll, namentlich im Vestibül und den kleinen Seitengelassen, die der Architektur gewidmet sind — aber die ausgestellten Gemälde, Plastiken, Zeichnungen, Radierungen und architektonischen Entwürfe haben von diesem modernen Gepräge, wenige Ausnahmen abgerechnet, verzweifelt wenig. Den Landschaftsmaler R. H. Heinmann, der Bilder aus dem Erzgebirge groß und klar wiedergegeben hat, und den temperamentvollen Bildhauer Erich Stephani, den Schöpfer einer lebensvollen Bildnisbüste in Gips, muß man bedauern, daß sie sich in eine solche Umgebung verirrt haben. Von den Architekten kann man Rudolf Bitzan und Heinrich Waglowit gelten lassen. Alles übrige hat keinen Anspruch auf Beachtung. Wie man es oft im Leben sieht, so ist es auch hier in der Kunst: Der Urschöpfer macht sich am meisten breit — es ist derselbe, der wie das schöne Ausstellungsplakat, den nackten Knaben, der sich in dem Schlangenmaul herausfegelt, verbrochen — Richard Müller. Man brauchte sich über solche Leute nicht zu ereifern, wenn sie nicht wirklichen Künstlern die Aufträge wegschnappten und offiziell anerkannt und — bezahlt würden wie Arius Illner, dem das große Wandgemälde im Landgericht übertragen worden ist. Natürlich, die Herren von der Kunstgenossenschaft malen Königsfamilien und Minister — da hängt sich dann Gesicht an Gesicht.

Die Jury brachte es fertig, Malereien von Anton v. Werner, dem königlich preußischen Hofmaler und Akademiedirektor, auszustellen. Auch das kennzeichnet ihr künstlerisches Verständnis. Seit Monaten warte ich auf eine Ausstellung der Dresdner Kunst, statt dessen erlebe ich einen Blast nach dem andern: die Bilder bei Richter, die Kunstausstellung des Sächsischen Kunstvereins und nun den Kunstgenossenschafts-Jahrmarkt.

Aber der Trost bleibt mir: etwas noch Schlechteres wird ja wohl in diesem Jahre nicht mehr geboten werden.

Dr. Hermann Sieber.

Der 1. deutsche Blindentag

bg. Dresden, 4. Juni.

Dritter Verhandlungstag.

Mit der Leitung der Verhandlungen wird Herr Dr. Kuhn-Berlin betraut. Den Verhandlungen wohnt heute im Auftrage der sächsischen Regierung Geheimrat Geldhaar bei.

Zunächst wird beschlossen, in der Pfingstwoche des Jahres 1912, also in drei Jahren, wieder einen Allgemeinen Blindentag abzuhalten, und zwar in Berlin.

In den vorbereitenden Ausschuß für diese Tagung werden auch Herren aus Oesterreich und der Schweiz gewählt; denn auch diesen Kongreß soll ein Kongreß der Blinden im deutschen Sprachgebiet sein. Ferner wird in einer Resolution ausgesprochen, der geschäftsführende Ausschuß möge bei dem künftigen Ausschuß des deutschen Blindenlehrertages Schritte unternehmen, um mit ihm in dauernde wechselseitige Beziehungen zu treten.

Auf der Tagesordnung stand dann die Ausbildung der Blinden in der Musik und die Tätigkeit der Blinden als Musiklehrer.

Herr Musikdirektor Urlaub aus Stuttgart, der einzige sehende Redner auf dem Kongreß, berichtete über seine 14jährigen Erfahrungen in der Musikausbildung blinder Künstler. Die Musik, führte er aus, ist fast die einzige Kunst, die ein Blinder öffentlich ausüben und in der er nicht nur Schönes, sondern Hervorragendes leisten kann. Aber die Ausbildung des begabten Blinden erfordert von dem Lehrer eine aufopfernde Hingabe an den Beruf und eine individuelle Behandlung jedes einzelnen Schülers. Bei seinen Bemühungen um die Ausbildung Blinder, mit denen der Redner vor 14 Jahren begann, hatte er mit dem Vorurteil zu kämpfen, daß der Blinde niemals ein vollberechtigter Künstler werden könne; der Blinde solle daher ein Handwerk lernen, sagte man. Seine geistige Ausbildung müsse in gewissen Grenzen bleiben, sonst fühle er sich nur noch unglücklicher. Der musikalische Beruf für einen Blinden sei Unsinn, behauptete man, denn die Erfahrung habe gelehrt, daß die Bevorzugung der Musik in den Anstalten, als Erwerbszweig für Blinde, immer negative Resultate hervorbringe, da durch dieselbe nur die Zahl der musizierenden blinden Bettler vermehrt werde. Auch jetzt seien ähnliche Anschauungen und Vorurteile weit verbreitet, wie z. B. der Artikel Blind in der 14. Auflage des Brockhausschen Konversations-Lexikons beweise. Dabei haben blinde Künstler vor mehreren hundert Jahren Hervorragendes geleistet. Auch die Erfolge, die der Vortragende mit seinen Schülern erzielt hat, beweisen aufs deutlichste, daß sehr begabte künstlerische Individualitäten unter den Blinden vorhanden sind, und daß diese ein volles Recht auf Anerkennung ihrer Künstlerschaft und zur Beurteilung derselben nach ihrem absoluten Werte haben.

In der Diskussion wurde allgemein gewünscht, daß für die Ausbildung in der Musik in den Blindenanstalten mehr geschehen solle. Herr Haun-Leipzig wies darauf hin, daß das Handwerk je länger desto mehr als Beruf für den Blinden verloren gehen müsse, weil das Handwerk auch für die Sehenden mit der Entwicklung der Maschine immer weniger in Betracht komme. Deshalb solle für die jugendlichen Blinden weit mehr als bisher der Beruf als Musiker in Betracht gezogen werden.

Auch über die oft empörende Ausbeutung blinder Künstler durch Agenten und Konzertunternehmer wurde Klage geführt; der blinde Künstler wird vielfach mit einem Trinkgeld abgefunden, während der Konzertunternehmer die Einnahme in die Tasche steckt.

Eine Anregung von Herrn Rathan-Hamburg, eine Zentralstelle für Notenübertragung in Blindenschrift, in Verbindung mit der Zentralbibliothek in Hamburg, einzurichten, fand Annahme.

Darauf wurde die erste Tagung der deutschsprechenden Blinden geschlossen.

Erdkunde

Der 17. Deutsche Geographentag behandelte auch die Frage der Morphologie der Wüstenbildungen. Erster Vortragender war Professor Dr. Passarge-Hamburg, der über die „Ergebnisse zweier Studienreisen nach Algier zur Beobachtung der Verwitterungsverhältnisse in den Hochsteppen und in der Sahara" sprach. Unsere Vorstellungen über die Verwitterung und die Abtragung in den Wüsten, wie sie in Deutschland namentlich unter dem Einfluß des Professors Walther vorherrschend geworden sind, sind nicht allgemein gültig. Sie passen jedenfalls nicht auf die algerische Sahara. Es fehlt auffallend ganz die Verwitterung von innen heraus, wie sie in der ägyptischen Sahara vorhanden ist. Dunkle Schutzrinden sind lokal und selten. Die Verwitterungsformen sind einfacher als in der ägyptischen Sahara. Pilzfelsen fehlen ganz. Die Windablation spielt bei der Abtragung gar keine Rolle. Vielmehr herrscht völlig die durch Sandschliff bedingte Korrasion vor. Ohne Sand keine Winderosion. Und nur, wo der mit Sand beladene Wind das Gestein bearbeitet, treten Winderosionen auf. Die Vorstellung, daß die Steppen ganz allgemein Regionen der Aufschüttungen sind, weil die Steppenvegetation den eingeführten Staub festhält, gilt für Algier nicht. Dort herrscht beträchtliche Abtragung durch Flächenspülung weitaus vor, und selbst in den am tiefsten gelegenen Salzsteppen finden sich neben Ablagerungen deutliche Denudation. Die Kalkkrusten spielen bei der Abtragung eine große Rolle, weil sie gerade die weichen und lockeren Ablagerungen mit einer dicken Schutzkruste überkleiden und ihnen damit die Widerstandsfähigkeit harter Gesteine verleihen. Ferner begünstigen sie die Flächenspülung und damit die flächenhafte Abtragung und die Entstehung ebener Rumpfflächen. In der Wüste führen sie zur Bildung einer steinigen Hamada, die so langsam wie hartes Gestein durch den Sandschliff abgetragen wird. Früher mag die Staubzerzeugung und damit die Staubablagerung infolge des zeitweiligen Auftretens großer Herden von wilden Tieren größer gewesen sein. Ein Teil der Lößgefahr der Hochsteppe konnte gewissen Ursachen, z. B. durch Elephanten, seine Entstehung verdanken. Einer bedeutenden Struktur verdankten die Hauptrandformen des saharischen Atlas mehrere Eigentümlichkeiten der Einwirkung von Flecken auf die Bodenbildung. Die wesentliche dieser Feststellung, meint der Vortragende zum Schluß, sei die, daß die trockene Verwitterung der